

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordecsh.

II. JAHRGANG.

N^o 61.

Freitag am 29. November

1839.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zuwendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

In Marie.

Am Himmel zogen hin der Nebel Schleier,
Im Osten glänzt durch's gold'ne Morgenthor
Des Tages Königin im Strahlenfeuer,
Ihr huldigend erblickt der Sterne Chor.

Die Blumen öffnen sich dem Kuß der Strahlen,
Noch zittert d'ran des Morgens Perlethau;
Die Lerche steigt und läßt ihr Lied erschallen,
Raum sichtbar mehr im weiten, hellen Blau.

Ein Tag erblüht — noch weiß so schön ich keinen —
Wie Harfentaut die Morgenglocke tönt —
Da seh' ich Menschen festlich sich vereinen
Zu einem Zug', den Fröhlichkeit verschönt. —

Was? seh' ich recht? kann ich den Augen trauen?
Du selbst, Marie, im Haar den Myrthenkranz,
Bist in dem Zuge, wie du lebst; zu schauen,
Dein Auge strahlet des Entzückens Glanz.

Was starr' ich noch? — Nicht lange durst' ich sinnen,
Es zieht der Hochzeitgäste traute Schar,
Und du, Marie, die schöne Braut, mit ihnen
Dem Waterhaufe fröhlich zum Altar.

Und stärker pocht mein Herz, die Brust wird enge,
Schon ist der Brautzug weit, an mir vorbei,
Da drängt's mich fort und durch des Volkes Menge;
Denn wissen muß' ich doch, wer Bräut'gam sey.

Und am Altar kniest du gesenkten Blickes
Und dir zur Seite — wer, was glaubst du wohl? —
Ich selbst bin es! — O Uebermaß des Glückes!
So groß, als daß ich's dir beschreiben soll!

Doch sich! es dunkelt — und die Gruppe sachte
Wie Nebel sich verliert im hohen Raum;
Wald schwand sie ganz. Und ich? nun ich — erwachte,
Und all' mein schönes Glück, es war nur — Traum! —
Joh. Nep. Wipauz.

Die Aussteuer.

Erzählung frei nach dem Französischen.

Von E. Straube.

(Beschluß.)

In der That harrete bereits die Dame auf den Pöcsten und empfing nun seine höflichen Begrüßungen mit wegwerfendem Hochmuth.

„Man hat sich,“ fing sie an, „man hat sich beikommen lassen, ich weiß nicht mit welchem Rechte, meine Tochter bei sich aufzunehmen!“

„Mit dem Rechte, meine Gnädige, habe ich es gethan, das Jeder hat, Gutes zu thun.“

„Wenn nun aber das Gute, so man intentionirte, etwas Böses war? wie dann, Mösje?“

„Ich kenne das Menschenherz von Grund aus, Madame, Ihre Tochter liebt; Liebe aber ist die edelste und beste Empfindung!“

„Man schweige mir davon, man nenne nicht Liebe, was ich Schande heiße.“

„Noch ein Mal, Ihre Tochter liebt — was wird es Ihnen nützen, ein Glück zu zerstören, dessen Werth Sie gar nicht kennen?“

„Ich bin nicht gekommen, Mösje, um mir Phrasen versagen zu lassen; es handelt sich davon, zu entscheiden, ob eine Mutter das Befugniß hat, ihre Tochter von einem Fremden zurückzufordern oder nicht?“

„Sie haben sie selbst aus Ihrem Hause gestossen, folglich auf Ihre mütterlichen Rechte verzichtet.“

„Es ist mir aber nunmehr genehm, das Mädchen wieder bei mir aufzunehmen, und man wird die Gefälligkeit haben, sie mir auszuliefern.“

„Ja wohl, ausliefern. — Wenn ich nun aber das Fräulein nicht aufgenommen hätte?“

„So würde es ein Anderer gethan haben und ich würde sie nun mit weniger Umständen zurückerhalten.“

„Sie würden sie gar nicht wieder erhalten und das soll auch meinerseits geschehen. — Sie haben Ihre Tochter zuerst veräußert, Ihre Tochter veräußert nun Sie: Sie haben Ihr Kind Angesichts Ihrer bordirten Schlingel aus dem Hause gewiesen, Ihr Kind will nun nicht mehr von Leuten bedient seyn, welche sie in Schmach und Erniedrigung sahen; Sie haben demjenigen gefluht, welchen sie liebte und sie liebt ihn noch immer, und trotz des Fluches, den Sie gegen alle Vernunft auf sein Haupt luden, wird sie ihn ewig lieben. Von dem Augenblicke an,

wo Sie den Erab über die Liebe der jungen Leute brachen, standen diese allein auf der Welt — die verstoffene Tochter und der fluchbelastete Krieger, und sie sahen nun ein, daß sie sich mit einander verbinden müßten, um mindestens gemeinsam zu dulden; da haben sie sich denn an Gott gewendet und an seinen Priester, — Gott hat ihnen Trost gewährt und —“

„Und der Priester?“ schrie Frau von St. Val. —

„Der Priester wird sie auf ewig vereinigen.“

„Ich verlange meine Tochter einen Augenblick zu sprechen, — sie ist verblendet, — sie wird und muß von dieser unwürdigen Heirath abstehen.“

„Glauben Sie das ja nicht, meine Gnädige, Klotilde würde nimmer wortbrüchig werden wollen, denn sie hat dem Himmel ihr Glück versprochen.“

„Ich will sie sehen, sage ich!“

„Wahrscheinlich wird sie ihrerseits kein absonderliches Verlangen nach Ihrem Anblicke hegen.“

„Sollte sie es wagen, mir nicht zu gehorchen, mir, ihrer Mutter?“

„Die ihr Kind im Angesichte der Menschen verläugnete, ist im Angesichte des Himmels nicht mehr dessen Mutter.“

„Einen Bettler zu ehligem — nimmermehr!“

„Aber er liebt sie, Madame!“

„Einen Menschen, welcher ihr als Aussteuer einen Säbel, und zum Brautstaate eine Kette mitbringen wird, die sein Herr Papa eigenhändig für Geld schmiedete!“

„Die Ketten, welche des Majors braver Vater schmiedet, sind ehrliche, dauerhafte Arbeit, was man beileibe nicht jedem Werke von Menschenhand nachrühmen kann. Was aber die Aussteuer Ihrer Tochter betrifft, wenn diese auch vor der Hand nicht eben beträchtlich ist, so werden doch keine Thränen die Schrift, wie sie auf Ihren Dankbillets steht, auszulöschen brauchen. Die Aussteuer Ihrer Tochter, Madame, soll meine Sorge seyn.“

„Ihre Sorge, Mosje? Hahaha! — Uebrigens gibt es noch Gesetze, welche die Ansprüche einer Mutter schützen werden.“

„Die Ihrigen nicht, meine Gnädige. Eduard's Vermählung ist bereits genehmigt und derselbe überdies nobilitirt.“

„Um so besser. Da nun Mosje die Mitgift in Ordnung bringt, so ist Alles im schönsten Gleise; es fehlt nur noch an meiner Beisteuer zu der Glorie, und diese gebe ich ihr mit meinem Fluche!“

„Eine freiwillige Gabe zulezt, wie jede andere, man kann sie annehmen oder zurückweisen. Adieu, Frau von St. Val!“

„Adieu!“

Hoffmann kehrte, ein wenig erhitzt, in seine Studierstube zurück, wo die Liebenden ihn mit bangem Zagen erwarteten.

„Sprachen Sie meine Mutter? was sagte sie?“ rief das Fräulein heftig.

„Können Sie nicht glücklich werden ohne sie?“ fragte der Schriftsteller.

„Also will sie mich nicht wieder sehen, mir nicht verzeihen?“

„An der Seite dieses Mannes will sie Sie nicht wieder sehen.“

„So habe ich denn keine Mutter mehr und bin verstofft, verwaist, enterbt. — Ach, Eduard! ach mein Freund Hoffmann, es ist dennoch hart!“

„Enterbt wenigstens sollen Sie nicht völlig seyn! — Die hochmüthige Frau, liebe Klotilde, fragte mich hämisch um die Mitgift, welche Sie dem Major zubringen würden, da konnte ich mich nicht enthalten, ihr zu versichern, daß eine dürftige Ausstattung, an welcher keine Thräne haftet, mehr Werth habe, als ganze Karren voll Flittertrüdel, welcher mit Gram und Seufzern verbrämt ist. — Verzeihen Sie mir, ich habe auch gesagt, daß Ihre Morgengabe meine Sorge seyn würde, und nun müssen Sie wohl erlauben, daß ich nicht zum Lügner werden mag. — Nehmen Sie denn hier die kleine Aussteuer, an welcher keine Thränen haften!“

Bei diesen Worten legte der Novellist bittenden Blickes sein fast unlesbares Manuscript mit der Geschichte des Katers Murr in die Hände der jungen Dame.

Erstaunt blickte Klotilde den wackeren Freund an, dessen Anerbiethen sie wohl für Scherz halten mochte; als sie indessen den Ernst seiner Mienen wahrte, schob sie die ausgestreckte Hand mit feierlichem Ausdrucke zurück.

Traurig blickte Hoffmann auf sie; da ergriff der Major die Handschrift und sprach:

„Ihre Mutter verweigert Ihnen eine Aussteuer, welche Sie auch zum Glücke weder bedürfen noch verlangen; weisen Sie nicht jene zurück, die Ihnen ein Freund aus redlichem Herzen anbietet. Die Ausstattung aus der Hand einer Mutter ist etwas Alltägliches, das Niemanden zur besondern Ehre angerechnet werden kann; diese hier ehrt Beide, den Geber wie die Empfängerin!“

„Es ist aber seine ganze Habe, Eduard, er selbst hat es gestanden!“

„Sorgen Sie nicht“ unterbrach Hoffmann munter, darum werde ich und meine Frau und mein treuer Kater doch nicht hungern! — Thun Sie mir die Liebe an und verschmähen Sie meine arme Gabe nicht; sie wird Ihnen als ein ehrlicher Erwerb sicher Segen bringen!“

„Edler Freund,“ schluchzte Klotilde in tiefer Bewegung, „so sey es denn; ich nehme Ihr Geschenk an!“

Und Hoffmann ergriff freudig die Hand des Fräuleins, umarmte sie mit Thränen in den Augen und der Major vollendete die Gruppe.

Die Aussteuer brachte aber nachmals in der That jenen Segen, der einer guten That niemals ausbleibt.

Nachklänge.

Eine Symphonie von S. J. Hannusch.

1.

Es war nun die Zeit, da die Rosen kommen.

Die Nachtigall sang und der Abendwind wehte lieb-

lich. Der Mond stand am Himmel und hier und da blinkten Sterne.

Zu solch' schöner Stunde ward Roberto geboren.

2.

Und Roberto hatte ein süßes Mütterlein. Sie legte das Kind an ihre keusche Brust, und es trank vom reinen Quell des Lebens, den Gott eröffnet hat, die zarte, edle Pflanze zu tränken, damit sie wachse und gedeihe.

Und das Auge der Mutter wachte über den Knaben, denn der Vater war bald darauf in das Schlachtfeld gezogen und hatte da sein Leben gelassen.

3.

Roberto wuchs heran, und die Mutter lehrte ihn — bethen, und sagte ihm von Gott und der Natur, und warum der Mensch lebe, so gut sie davon zu sprechen wußte.

Es war um die Zeit, da die Rosen kommen. Die Nachtigall sang und der Abendwind wehte lieblich. Der Mond stand am Himmel und hier und da blinkten Sterne. Zu solch' schöner Stunde war es, daß Roberto erkannte, daß ein Gott sey, und der Wille des Menschen — frei, und unsterblich seine Seele!

4.

Und die Natur sprach zu ihm; die Vögel — in den Zweigen und der Wasserfall, das Rauschen der Bäume, der still hinrieselnde Bach, die Blumenmatte, das Blau des ewigen Himmels und Alles, das da einhergeht und kreucht und fliegt. Und er war Eins mit der Natur. Er verließ ihr Seele, weil er sie verstand, und sie erfüllte seinen Geist, weil sie ihm vollkommen genügte.

5.

Da geschah es, daß an einem von Wolken getrübbten Tage ein Mann im Trauerkleide das Schloß seiner Väter betrat. Er kannte alle Formeln der Wissenschaft. Er führte ihn mit sich an dem freudeleeren Tage, vom Schloß seiner Väter heraus und durch ein finsternes Thor und traurige, menschenvolle Straßen, in ein großes, einsames, dunkles Gebäude, und setzte sich zu Roberto in trüben Stunden und lehrte ihn verstehen — neue Worte, Worte der weisen Kunst.

Und Roberto lernte — den Himmel und die Erde, und die Thiere und die Menschen, und ihre Geschichte — nach Feldern und Fächern und Zahlen berechnen. Aus dem Schönen — Lebendigen wurden Formeln und Schemen. Bald erinnerte er sich nur mehr dunkel an die holden Gespräche, die die Vögel mit ihm geführt hatten, und was der Wasserfall ihm entgegenschäumte. Die Blätter des Waldes rauschten nur, wie dumpfe Wellenschläge an das Ohr des Versinkenden. Der Bach schwieg. Die Blumen — wuchsen und dufteten bloß, seitdem er sie classificirt hatte. Er blickte nicht mehr so oft in das Blau des ewigen Himmels, der durch tausend Linien und Circel in so viele Stücke zerschnitten war, und dessen Sternbilder zum Theil so barbarische Namen hatten. Ihm lag ja vor Allem ob, die unendliche Schöpfung zur Erleichterung des Gedächtnisses, wie ein Naturalienkabinet, in feste Ordnungen einzuschachteln. Er hatte aufgehört,

Eins zu seyn mit der Natur. Er untersuchte sie philosophisch mit dem Seccirmesser, und ihre Schönheit wolkte unter seiner Hand. Das todte Gesetz begann seinen Geist zu überwuchern, und er vergaß darüber jener holden Sprache. Sein Herz verlernte es, wie sonst — der Stimme der Natur zu lauschen.

6.

Das Alles machte Roberto zuweilen betrübt und niedergeschlagen. Es war gar Vieles nicht mehr, wie es einst gewesen. Er sehnte sich nach Ertrag. Es war etwas Unausprechliches, nach dem er verlangte. Es drängte ihn, des Lebens — froh zu seyn!

Da fanden sich Freunde, Gesellen, frohes Muthes, leichten Blutes, Viele — voll des Uebermuthes. Auch ihnen war der Zwang verhaßt, den man ihren freigebornen Geistern zumuthete. Sie entschädigten sich dafür durch Muthwillspößen, wenn die griesgrämigen Prediger nicht zugegen waren, in denen die Erinnerung froher Jugendtage kaum mehr aufjudämmern vermochte durch den Dunstkreis ihrer systematisch-verfälschten Gedächtnisorgane. Roberto gefiel das warme, lebendige, kecke, wüste Leben besser, denn der kalte, hochgewölbte, marmorne Hörsaal, das trockene Lehrbuch der entseßlichen Formeln und die halberstickte Stimme des docirenden Lehrers. Das Drama in Roberto's Brust verstummte nach und nach; denn er hörte die süße Stimme seiner geliebten Mutter nur von Zeit zu Zeit aus weiter Ferne, in manchem liebevollen Blatte von ihrer Hand; aber — lange, lange, nicht mehr von Mund zu Mund, von Aug' zu Auge — das holde Wort der Mutterliebe!

7.

Roberto hörte es nimmer wieder! denn es kam die Stunde, daß sie hinunterstieg in das Grab.

Und Roberto stand allein, sich selbst gegenüber. Er war Herr seiner Lust.

Roberto verließ das finstere Haus, aber nicht — den Aufenthalt der Freude, da es ihm gefiel. Der Mund der Mutter war geschlossen. Die Stimme der Natur hatte er zu verstehen verlernt.

(Beschluß folgt.)

Gutenberg's Album.

Das nächste Jahr bringt das vierhundertjährige Jubelfest der Buchdruckerkunst. Schon werden von den Buchdruckern und Buchhändlern in Deutschland die thätigsten Anstalten getroffen, dieses merkwürdige Fest auf eine entsprechende Weise zu begehen. Dem natürlichen Wunsche jener Männer, welche die Presse geistig in Thätigkeit setzen und durch die sie wieder in geistige Thätigkeit versetzt werden, scheint es daher Bedürfnis, bei einer Feier, die sie nie wieder erleben, jenen Männern nicht nachzustehen. In Berücksichtigung einer allgemein zu erwartenden Bereitwilligkeit gedenkt daher ein um die altdeutsche Literatur verdienter Mann, Dr. Carl Holtaus, Lehrer der Geschichte an der Thomasschule zu Leipzig, nach Art des „Schiller's Album“ ein Gutenberg's Album zu begründen, welches, auf das prächtigste ausgestattet und mit bezüglichen Kupfern, einer Einleitung und den typographisch wiedergegebenen Namenszügen der Theilnehmer versehen, die bekanntesten literarischen Notabilitäten

ten der Jetztzeit, wie in einem Pantheon, vereinen; und noch den späten Enkeln dadurch einen Gesamtüberblick der zur Zeit dieser Jubelfeier noch thätig gewesenen Gelehrten und Künstler liefern soll. Die Idee ist gewiß gut und dürfte vielen Anklang finden; denn es ist eben das Eigenthümliche, was Guttenberg's Erfindung vor jeder andern voraus hat, daß sie mit jedem unfehlbaren Versuche, die geistigen Resultate des Jahrhunderts zu verewigen, gleichsam einen neuen Stein zu dem Tempel ihrer eigenen Unsterblichkeit fügt.

Was jedes Geschlecht und jedes Jahrhundert
Durchlebt, erstrebt, geseh'n und bewundert,
Nicht bröckelndem Stein ohne Leben und Laut,
Nicht rostendem Erze sey's anvertraut.
Lebendig in sprechenden Zeichen und Worten
Bewahrt es in allen Zeiten und Orten
Durch seine Kunst in Ewigkeit jung,
Auch seiner Kunst die Verewigung!

Und mit größerem Recht, als irgend einem anderen
Erfinder, kann man dem wackern Mainzer zurufen:
„Ipse rapax mortis fatum, quod sæcula pridem
Arte tua superant, arte tua superas!“

J. G. Seidl.

Revue des Mannigfaltigen.

In Cadix ist am 18. Oktober ein schauderhaftes Verbrechen begangen worden. Zwei Frauen begegneten sich auf dem Plage vor einer Kirche; die eine derselben nährte gegen die andere einen unverföhnlichen Haß. Nach einigem Wortwechsel zog sie einen langen Dolch aus ihrem Kleide hervor. Die andere entfloh bei diesem Anblicke in die Kirche, und warf sich zu den Füßen des messelesenden Priesters nieder. Allein die Wüthende verfolgte ihr Opfer bis an den Altar, und erdolchte es vor den Augen aller Anwesenden. Man kann sich die allgemeine Bestürzung über die gräßliche That denken, welche beweist, wie weit die Rachsucht der Spanier zu führen vermag. Der Gottesdienst wurde sogleich eingestellt, die Mörderin verhaftet, und die Kirche wird erst wieder geöffnet, wenn die für ähnliche Fälle vorgeschriebenen Ceremonien der Sühne vollzogen sind.

In Wien hat kürzlich der bürgerliche Kaffeehaus-Inhaber A. Wolfenberger in seinem Kaffeehause am Graben (Nro 1122) ein Damen-Kaffeehaus-Lokale eröffnet, welches elegant und geschmackvoll eingerichtet ist, und wo nicht Taback geraucht wird. Die schnelle und artige Bedienung, so wie die Auswahl und Güte des Geströrenen und aller Getränke soll ausgezeichnet seyn. Nun hat also Paris in dieser Beziehung vor Wien nichts voraus.

In England gibt es 2099 — in Irland 945 — und in Schottland 242 concessionierte Bräuereien.

Almanach: Literatur.

II. „Cyanen.“

Wir kommen nun auf das zweite, erst seit zwei Jahren bestehende und schon allgemein beliebte Taschenbuch, auf die lieblichen blauen „Cyanen“, ebenfalls mit 6 Kupfer- und Stahlstichen und einer Titelvignette. Die Bilder sind: 1. „Hermine“ zur Erzählung: „Haß und Liebe“ von M. Enk; 2. „Blick der Unschuld“ — Gedicht von Vogl; 3. „Donna Magdalena und Don Juan“ zur gleichnamigen Erzählung von A. Freiherrn von Fahrenberg; 4. „Dionysos“ — Gedicht von L. Beschke; 5. „Marie“ — zum Genrebilde: „Vetter Kirchhof“ von J. P. Lysler, und endlich 6. „des Pflanzers Grab“ — Gedicht von Waldow. Unter allen Bildern haben uns der „Blick der Unschuld“ und „Marie“ am meisten angesprochen, aber auch das Titelbild und die wunderhübsche Vignette sind ausgezeichnet.

Nun zum Inhalte: Den prosaischen Theil des Buches haben M. Enk, J. Hannusch, Ludmilla Rose, J. P. Lysler und A. Freiherr von Fahrenberg bedacht; Kuffner hat ein treffliches kleines Drama: „Heros

des und Marianne“ geliefert, und poetische Spenden finden sich darin von Beschke, Carlomag, Castelli, Roswitha Kind, Levitschnigg, Schminig, Schumacher, Joh. Gab. Seidl, E. Ilesius, Vogl und Waldow. —

„Marion Beauflour“ heißt die erste Novelle von Ludmilla Rose. Die Handlung ist mit vieler Gewandtheit und Kraft gehalten und meisterlich durchgeführt, obgleich mehr in Walter-Scott'scher Manier, die gegenwärtig in Verfall zu gerathen anfängt. Wie aber den Frauen selten oder nie die wahre Charakterzeichnung des Mannes glücken kann, und es dabei gewöhnlich an Haltung und Festigkeit gebricht, so ist dieses auch in vorliegender Novelle ersichtlich. J. P. Lysler's Genrebild: „Vetter Kirchhof“ ist sehr drastisch und unterhaltend gezeichnet; A. Freiherr von Fahrenberg's „Episodenkränze aus dem Leben Don Juan's von Desferre“ machen sich durch leichte, fließende Sprache, wie alle seine Aufsätze, bemerkbar. Die Erzählung: „Haß und Liebe“ von M. Enk, läßt ihre schöne, moralische Tendenz, wie die Tüchtigkeit des wackern Erzählers nicht verkennen. „Fra Diavolo“ von J. Hannusch, eine sehr interessante, fesssam spannende Skizze, macht den Beschluß der Prosa. Unter den vielen Gedichten sind auch viele gut und trefflich. Ausgezeichnet ist Beschke's Dithyrambe „Dionysos“; ergreifend schön „des Pflanzers Grab“ von Waldow; — Joh. Nep. Vogl's Niederkranz, wovon das achte Gedicht „Wale“ bereits früher in unserer „Carniolia“ stand, hat durchaus eine süßliche Lyrik. Uebrigens nennen wir noch „die Ströme“ von Carlomag, „Frühlingstod“ von Levitschnigg, „der besiegte Leu“ von Schumacher, „Ritter Robert“ von J. G. Seidl und „die Bilder“ von E. Ilesius. —

Druck, Papier und die Ausstattung sind dem Inhalte angemessen, und so gereicht dieses, wie das jüngst besprochene Taschenbuch: „Gedenke Mein“ der Firma „Wfaustsch“ unbestritten zur Ehre.

Die hiesige Buchhandlung des Herrn Leopold Waterhoff besorgt diese Almanache neben den schon vorrätigen Exemplaren in ordinären Einbände auch in der Prachtausgabe beliebig von 5 bis 20 fl. E. M.

Leop. Nordesch.

Literarische Neuigkeiten.

(Graz.) Hier ist so eben erschienen für das Jahr 1840: „Terpsichore“, neuer Ball- und Masken-Almanach für Freunde des geselligen Vergnügens und der hitern Conversation, von Carl von Frankenstein. Der Almanach enthält 7 artistische Beilagen und Alpenquadrillen nebst Musik, von Eduard Eichler, Lehrer der Tanzkunst.

(Wien.) Der bereits über 25 Jahre bestehende Siegelhauser'sche Almanach für die Leopoldstädter Bühne, redigirt von August Schmidt, erscheint für das Jahr 1840 unter dem Titel: „Thalia.“ —

Grillparzer's „des Meeres und der Liebe Wellen“ wird in Kürze bei Wallishausser die Presse verlassen.

Bei Tendler erscheint noch vielleicht im Laufe dieses Monats ein Werk des ausgezeichneten Literaten J. G. Seidl unter dem Titel: „Episoden aus dem Romane meines Lebens“; auch hat derselbe Verfasser, wie bereits erwähnt wurde, ein Lokaltück in niederösterreichischer Mundart in der Arbeit. —

(Pest.) Bei Heckenast ist für das Jahr 1840 der erste Jahrgang des Taschenbuches „Trits“ mit sechs Stahlstichen und prachtvoller Ausstattung, redigirt von Dr. Sigismund Saphir, Redakteur des „Pesther Tagblatt's“ erschienen. Dieser Almanach, anfänglich zum Besten der durch die Ueberschwemmung Verunglückten bestimmt, enthält Beiträge von den ausgezeichnetsten deutschen Schriftstellern und Schriftstellerinnen.

Bitte.

Um dem Wunsche mehrerer meiner Herren Mitarbeiter zu genügen, bin ich genöthigt, den Einladungstermin für die Beiträge zum „Terpsichore'schen Almanach“ bis zum 1. Jänner 1840 auszuweihen. Alle Herren Literaten des In- und Auslandes, welche zu diesem Unternehmen eingeladen wurden, oder die dasselbe durch geeignete Mitwirkung unterstützen wollten, werden ersucht, ihre Beiträge bis zu jener Zeit, größere durch Buchhändlerlegenheit, kleinere durch die Post unter meiner Adresse: „An C. W. Meda's Verlagsexpedition in Prag“ einzuenden zu wollen; zugleich bitte ich die verehrten Redaktionen, diese Zeilen in ihre Blätter gefälligst aufzunehmen.

C. A. Jonak.